

Von der seligen Reise des gottsuchenden Menschen. Gedanken zum Fest der Erscheinung des Herrn

Von Karl Rahner, S. J., Innsbruck

Wir werden wohl alle in den kommenden Tagen der heiligen Weihnacht viel „Feste feiern“, — für uns oder wenigstens für andere. Wir werden fröhlich oder vielleicht auch nur — ach, es ist nicht immer leicht, festlicher Stimmung zu sein — still und besinnlich oder gar ein wenig wehmütig sein. Aber etwas weniger alltäglich wird es uns doch allen zu Gemüte sein, ein klein wenig mögen doch in diesen Tagen der Kinder und *des Kindes* unsere Herzen leichter und für die Dinge *über* dem bloßen Alltag empfänglicher werden. Nun steht so am Ende dieser festlichen Tage noch das Fest der Erscheinung des Herrn. Es ist eigentlich noch einmal das Weihnachtsfest, jenes Weihnachtsfest nämlich, das im vierten christlichen Jahrhundert aus dem Osten der Kirche auch ins Abendland reiste und hier sich neben *das* Weihnachtsfest stellte, das schon am 25. Dezember gefeiert wurde. Es ist das Fest des Kund- und Offenbarwerdens des Heilandes und Erlösers an die Menschen, über sein Volk hinaus an die „Heiden“, d. h. an alle Völker und Menschen insgesamt. Es ist das Fest, das sagt: „erschienen ist die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes und Heilandes Jesus Christus“, das Fest, das sagt: siehe, Gott ist da — noch still und leise, noch so, wie der Frühling im kleinen Samen Korn sitzt, still und siegesgewiß, — unter der winterlichen Erde verborgen und doch schon mächtiger als alle Finsternis und Kälte. Es ist das Fest, das sagt: Gott ist da, Gott, der ein Mensch geworden ist, der in die Armseligkeit und Enge unseres Lebens hineingegangen ist, und uns so geliebt hat, daß er wurde einer von uns, so daß es nimmer zweifelhaft ist, wie dieses Drama ausgeht, das die Menschheit auf der Bühne ihrer Geschichte spielt, so daß es — o gebenedeiter Glaube — sicher ist, daß diese scheinbar so ziellos improvisierte Tragödie voll Blut und Tränen doch eine göttliche Komödie voll himmlischer Zielstrebigkeit ist, seit eben Gott ihr nicht mehr bloß zuschaut, sondern selber mitspielt und die entscheidenden Stichworte selber spricht. Fest der Erscheinung des Herrn, in dem immer noch die heilige Nacht gefeiert wird, die heller ist als unsere trüben Tage, weil sie das ewige Lichtlein unserer Finsternis empfing.

Aber es ist doch auch ein *neuer* Zug in diesem zweiten Weihnachtsfest, der im ersten nicht so hervortritt. Nicht nur Gott ist zu *uns* gekommen, sondern in Kraft dieser göttlichen Tat sind die Menschen selbst in Bewegung geraten, die Menschen selber gehen zu dem, der zu ihnen gekommen ist. Wir nennen ja dieses Fest, diesen „obristen Tag“ (wie das Mittelalter ihn hieß) Dreikönig. Und so untheologisch und ungeschichtlich dieser liebe Name des gemeinten Festes auch sein mag, weil die Weisen aus dem Morgenlande an der Krippe weder den Gegenstand des Festes ausmachen, noch Könige waren und auch nicht sicher drei gewesen sind, so weist uns „Dreikönig“ doch bedeutsam auf *die* Seite des Festgeheimnisses hin, daß die ersten Menschen aus der *Ferne* durch alle Fährnisse sich hindurchsuchten, wandernd und pilgernd, zu dem Kinde, das ihr Erlöser war. So ist dieser Tag das Fest der seligen Reise des gottsuchenden Menschen auf der Pilgerschaft seines Lebens, des Menschen, der Gott findet, weil er ihn suchte.

Wahrlich, wir lesen unsere *eigene* Geschichte, die Geschichte unserer ewigen Pilgerschaft, wenn wir die ersten zwölf Verse des zweiten Kapitels bei Matthäus lesen von den Magiern aus dem fernen Babylonien, die vom Stern geführt sich durch Wüsten durchschlugen und durch Gleichgültigkeit und Politik sich glücklich durchfragten, bis sie das Kind fanden und als den Heiland-König verehren konnten.

Es ist unsere Geschichte, die wir da lesen. Oder besser: es *soll* unsere Geschichte sein. Denn

sagt selbst, sind wir nicht alle Pilger, auf der Reise, Menschen, die keine bleibende Stätte haben, selbst wenn wir nie unsere Heimat verlassen mußten? Wie flieht die Zeit, wie schwinden die Tage, wie sind wir ewig im Wandel, wie ziehen wir immer weiter: irgendwo und irgendwann fingen wir an und schon waren wir aufgebrochen zur Reise, die immer weiter geht, und nie mehr zur selben Stelle zurückkehrt. Und der Weg zieht durch die Kindheit, durch Jugendkraft und Altersreife, durch wenig Feste und viel Alltag, durch Hohes und Erbärmliches, durch Reinheit und Schuld, durch Liebe und Enttäuschung, immer weiter, unaufhaltsam weiter vom Morgenland des Lebens zum Abendland des Todes. So unaufhaltsam, so unerbittlich geht es weiter, daß wir es oft gar nicht mehr merken, daß wir meinen, wir ständen still, weil wir *immer* gehen und auch alles andere mitzugehen scheint, an dem wir die Bewegung unseres Lebens abzulesen vermöchten.

Aber wohin geht die Reise? Fanden wir — als wir zu unserem Dasein erwachten — uns nur in einen Zug versetzt, der fährt und fährt, ohne daß wir wissen wohin, so daß wir uns darin nur erträglich einzurichten und ordentlich und friedlich aufzuführen haben, aber um Gotteswillen nicht fragen dürfen, wohin eigentlich der Zug fährt? Oder suchen wir wirklich auf unserer Reise ein Ziel, weil das heimliche Herz weiß, daß es ein solches gibt, so mühsam und weit der Weg auch sein mag? Ist der Mensch bloß der Punkt in der Welt, an dem diese brennend ihrer Nichtigkeit inne wird? Glüht unser Geist auf, nur um schmerzlich zu erkennen, daß er aus dem Dunkel des Nichts auftaucht, um in ihm wieder zu verschwinden, so wie eine Sternschnuppe auf ihrer dunklen Reise im leeren All für einen Augenblick aufglüht, wenn sie durch unsere Atmosphäre fährt? Laufen wir, um uns endgültig zu verlaufen? Und darf das Herz und der Geist nicht vorausfragen nach dem Gesetz der Bahn, ohne daß sie stille stehen vor dem Schrecken über das stumme hoffnungslose Kopfschütteln, das die einzige Antwort ist? Oder darf man solche Fragen nicht stellen? Aber wer wird dem Herzen solches verbieten können!

O nein, wir wissen es doch: Gott heißt das Ziel unserer Pilgerschaft. Er wohnt in weiter Ferne. Allzu weit und allzu schwer mag uns der Weg dahin scheinen. Und unbegreiflich, was wir selbst meinen, wenn wir „*Gott*“ sagen: Grund aller Wirklichkeit, Meer, zu dem alle Bäche unserer Sehnsucht pilgern, namenloses Jenseits hinter allem, was uns vertraut ist, unendliches Rätsel, das alle anderen Rätsel in sich birgt und uns verbietet, deren endgültige Lösung hier im Bekannten und Erfahrbaren zu suchen, schrankenlose Unermeßlichkeit in reinsten Einfachheit an Wirklichkeit, Wahrheit, Licht und Leben und Liebe. Auf ihn zu flieht die ungeheuerliche Flucht aller Kreatur durch all die Zeiten, durch alle Veränderung und allen Wechsel. Muß sich da nicht auch unser armes Herz aufmachen um ihn zu suchen, wenn der freie Geist nur findet, was er suchen wollte, und wenn Gott verheißen hat in seinem Wort, daß er sich finden lasse von denen, die ihn suchen, daß er in Gnade nicht bloß das je weitere Jenseits aller Orte sein wolle, äh die die pilgernde Kreatur gelangt, sondern derjenige, der sich wirklich finden lasse: Aug in Aug, Herz zu Herz, von jener kleinen Kreatur mit dem unendlichen Herzen, die wir Mensch nennen?

Siehe, die Weisen haben sich aufgemacht. Denn ihr Herz ist zu *Gott* gepilgert, als ihre Füße nach Bethlehem liefen. Sie suchten ihn; aber er führte sie schon, da sie ihn suchten. Sie sind solche, die nach dem Heiland verlangen in Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, und darum nicht meinen, es dürfe der Mensch seinen einen Schritt unterlassen, weil Gott ja doch tausend machen müsse, damit beide sich finden. Sie suchen Ihn, das Heil, am Himmel und im Herzen. In der Stille und bei den Menschen, selbst bei den Juden und in ihren heiligen Schriften. Sie sehen einen Stern seltsam am Himmel emporsteigen. Und er läßt — selige Milde Gottes — auch ihre Astrologie einmal geraten, obwohl sie töricht ist, weil ihr reines Herz es nicht besser wußte. Ihr Herz wird ein wenig gezittert haben, als die Theorie aus der unter ihnen umgehenden dunklen Kunde von jüdischer Heilserwartung und ihrer Astrologie nun plötzlich die Praxis einer sehr konkreten Reise werden sollte. Sie werden ihr kühnes Herz selber ein wenig

gefürchtet haben, und fast wäre es ihnen lieber gewesen, wenn es die edlen Grundsätze der theoretischen Vernunft nicht gar so unrealistisch und unpraktisch ernst genommen hätte. Aber das Herz ist stark und selig mutig. Und sie gehorchen ihm und gehen.

Und plötzlich, wie sie die Heimat hinter sich haben, wie sie den Sprung ins Wagnis gewagt haben, wird ihr Herz leicht, wie das Herz eines, der alles gewagt hat und mutiger ist, als man eigentlich — so nach den Alltagsgrundsätzen — sein kann. Sie gehen verschlungene Pfade, aber vor Gottes Augen ist es der gerade Weg zu Ihm, weil sie Ihn in Treuen suchen. Es wird ihnen bange, so fern der Heimatlichkeit des Gewohnten zu sein, aber sie wissen, alle müssen wandernd sich wandeln und immer wieder ausziehen, um *die* Heimat zu finden, die mehr ist als ein Zelt am Pilgerweg. Sie wissen in der Tat ihres Lebens (die mehr ist als die Theorie des Kopfes), daß leben sich-wandeln heißt, und vollkommen sein sich-oft-gewandelt-haben. Und so wandern sie. Der Weg ist weit. Die Füße oft müde. Das Herz wieder oft schwer und verdrossen. Und es kommt sich seltsam vor, das arme Herz, und es ist schmerzlich, so ganz anders sein zu müssen als die Herzen der andern Menschen, die so ernsthaft dumm in ihren Alltagsgeschäften versunken sind, wenn sie mitleidig ärgerlich diese Reisenden vorbeiziehen sehen auf der Reise der nutzlosen Verschwendung des Herzens. Ihr Herz aber hält durch (sie wissen selbst nicht, woher der Mut und die Kraft immer wieder kommen, die nicht aus ihnen sind, die immer nur gerade reichen, die aber auch nie ausgehen, wenn man nicht trägt und nicht vorwitzig in das leere Gefäß des Herzens hineinschaut, ob auch noch etwas drinnen sei, sondern mutig seinen geheimnisvollen Inhalt weiterverschwendet). Ihr Herz läßt sich nicht verschüchtern. Sie schauen nicht hochmütig auf die Menschen herab, an denen sie vorbeiziehen. Aber sie ziehen vorbei und denken: Er wird auch diese rufen, wenn es Ihm gefällt; wir aber dürfen nicht dem Lichte untreu werden, weil es andern noch nicht zu leuchten scheint. Sie erhalten von Schriftgelehrten mürrische Auskunft in Jerusalem und einen hinterlistigen Auftrag von einem König. Aber ihr Ohr hört daraus nur eine himmlische Botschaft, weil ihr Herz gut ist und voll Verlangen. Und wie sie ankommen und niederknien, tun sie nur; was sie eigentlich immer taten, auf der Suche und Reise schon taten: sie bringen das Gold ihrer Liebe, den Weihrauch ihrer Ehrfurcht und die Myrrhe ihrer Schmerzen vor das Antlitz des unsichtbar-sichtbaren Gottes. Ihr Weg zieht dann äußerlich wieder aus dem Land der heiligen Geschichte fort. Stille wie sie gekommen, schwinden sie wieder, (wie solche, die sterben) aus unserem Gesichtskreis. Aber wer einmal rein sein ganzes Herz selbstlos bis zum letzten Tropfen verschwendet hat an den Stern, der hat das Abenteuer seines Lebens in einem schon bestanden. O Freude: es waren königliche Herzen in diesen Männern, die uns wieder entschwinden. Und wenn ihre eigentliche Reise zum unsichtbaren ewigen Licht auch weiterging, ja erst eigentlich anfing, da sie wieder in ihr Land zurückkehrten — so königliche Herzen finden endgültig heim. Und wir wollen sie darum fröhlich weiterheißen wie bisher: die heiligen Könige aus dem Morgenland.

Laßt auch uns auf die abenteuerliche Reise des Herzens zu Gott gehen! Laßt uns laufen! Laßt uns vergessen, was hinter uns liegt. Es ist noch alles Zukunft. Es sind noch alle Möglichkeiten des Lebens offen, weil wir Gott noch finden, noch mehr finden können. Nichts ist vorbei und dem verloren, der Gott entgegenläuft, dessen kleinste Wirklichkeit größer ist als unsere kühnsten Illusionen, dem Gott, der die ewige Jugend ist, in deren Land keine Resignation wohnt. Wir wandern durch die Wüsten. Herz, verzage nicht über den Anblick des Pilgerzuges der Menschheit, der Menschen, die gebückt unter der Last ihrer verschwiegenen Qual weiterziehen, immer weiter, scheinbar alle in der gleichen Richtung, scheinbar alle in die gleiche Ziellosigkeit. Verzage nicht: der Stern ist da und leuchtet. Die heiligen Bücher sagen, wo der Erlöser zu finden ist. Die sehnsüchtige Unruhe treibt. Sag selbst: steht der Stern nicht still am Firmament deines Herzens? Er ist klein? Er ist fern? Aber er ist da. Er ist nur klein, weil du noch weit zu laufen hast! Er ist nur fern, weil deiner Großmut eine unendliche Reise zugetraut wird. Aber der Stern ist da! Auch die *Sehnsucht* nach Freiheit des inneren Menschen, nach

Güte, nach Seligkeit, auch das *Bedauern*, ein schwacher, sündiger Mensch zu sein, ist ein Stern. Warum schiebst du selbst die Wolken vor den Stern? Die Wolken der Verdrossenheit, der Enttäuschung, der Bitterkeit des Versagthabens, die Wolken höhnischer oder resignierter Worte über die ausgeträumten Träume seliger Hoffnung? Gib die Wehr auf: der Stern leuchtet! Ob du ihn zum Polarstern deiner Seefahrt machst oder nicht, er steht an deinem Himmel und auch dein Trotz und deine Schwachheit löschen ihn nicht aus. Warum sollen wir also nicht glauben und wandern? Warum sollten wir also nicht zum Stern am Firmament des Herzens aufblicken? Warum nicht dem Lichte nachgehen? Weil es Menschen wie die Schriftgelehrten in Jerusalem gibt, die den Weg nach Bethlehem wissen und ihn nicht gehen? Weil es Könige wie Herodes gibt, denen solche Kunde vom Messias nur eine Störung ihrer politischen Pläne ist, und auch heute noch dem Kinde nach dem Leben trachten? Weil die meisten mit der verdrossenen Lebensklugheit ihrer engen Herzen zu Haus sitzen bleiben und solche abenteuerliche Reisen des Herzens für Kindereien halten? Lassen wir sie und folgen wir dem Stern des Herzens!

Wie soll ich laufen? Das *Herz* muß sich bewegen! Das betende, das verlangende, das schüchtern, aber ehrlich in guten Werken sich übende Herz, das läuft, das wandert Gott entgegen, das Herz, das glaubt und sich nicht verbittern läßt, das Herz, das die Torheit der Güte für gescheiter hält als die Schlauheit des Egoismus, das Herz, das an die Güte Gottes glaubt, das Herz, das seine Schuld sich von Gott liebend vergeben lassen will (o das ist schwerer zu tun, als ihr vielleicht meint), das sich von Gott überführen läßt seines geheimen Unglaubens und das sich darüber nicht wundert, sondern Gott die Ehre gibt und bekennt, — ein solches Herz hat die abenteuerliche Reise der königlichen Herzen nach Gott angetreten.

Ein neues Jahr hat begonnen. Auch in diesem Jahr ziehen alle Wege vom Morgenland zum Abendland durch die Wüsten des Lebens endlos an Vergänglichkeit vorbei. Aber man kann auf ihnen die selige Reise der Pilgerschaft zum Absoluten machen, die Reise zu Gott. Brich auf, mein Herz, und wandre. Es leuchtet der Stern. Viel kannst du nicht mitnehmen auf den Weg. Und viel geht dir unterwegs verloren. Laß es fahren. Gold der Liebe, Weihrauch der Sehnsucht, Myrrhe der Schmerzen hast du ja bei dir. Er wird sie annehmen. Und wir werden finden.

Quelle: *Geist und Leben* 22 (1949), Heft 6, S. 405-409.